(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 38. Donnerstag, den 15. Februar 1900.

Deutscher Reichstag.

147. Sitzung vom 13. Februar 1900. (Schluß.)

Am Tische des Bundesraths: Direktor von Buchka. Unterstaatssekretär Frhr. v. Richthofen.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Dritte Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Freundschaftsverträge mit Tonga; Samoa und Zanzibar.

Die Vorlage wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die zweite Berathung des Etats für die Schutzgebiete in Verbindung mit der zweiten Berathung des Etats des Auswärtigen Amts, so weit er sich auf die Kolonialverwaltung bezieht.

Abg, Prinz Arenberg (Ctr.) berichtet über die Kommissionsberathungen.

Die Berathung beginnt mit den die Besoldung der höheren Kolonialbeamten betreffenden Etatstiteln des Etats des Auswärtigen Amtes,

Zu der Denkschrift betr. anderweite Regelung der Dienstbezüge der Kolonialbeamten in den afrikanischen Schutzgebieten, die dem Etat beigefügt ist, führt

Abg. Dr. Müller-Sagan (frs. Vp.) aus: In Südwestafrika seien die klimatischen und gesundheitlichen Zustände ebenso ungünstig wie in Kamerun. Es müsse daher den Kolonial-Aspiranten Gelegenheit gegeben werden, sich vorher in einem subtropischen Lande an das Klima zu gewöhnen, damit sie, wenn sie sich nicht als widerstandsfähig erweisen, vom Kolonialdienste zurücktreten können, ehe sie ihre Gesundheit zerstört haben:

Kolonialdirektor Dr. v. Buchka bestreitet, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Klima Südwestafrikas und dem Kameruns bestehe. Im Allgemeinen sei das Klima in Südwestafrika erträglicher.

Abg. Dr. Hasse (natl.) hält die Ausbildung künftiger Kolonialbeamten für reformbedürftig.

Zu dem Etat-Titel „Kolonial-Abtheilung, Direktor" fragt Abg. Bebel (Soz.) an, ob es wahr sei, daß ein Leutnant in Ostafrika eine eingeborene Frau zu Tode geprügelt und ihr Kind erschossen hat.

Direktor v. Buchka erklärt, von einem solchen Falle nichts zu wissen.

Es folgt die Berathung folgender von der Kommission beantragter Resolutionen:

1.) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob es sich empfiehlt, die Rechnungen für die Kolonie Ostafrika dem Reichstage in Rupien vorzulegen.

2.) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, möglichst bald eine Aenderung der Bergordnung vom 9. Oktober 1898 in Erwägung zu ziehen.

3.) Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die unteren Beamten der Kolonialverwaltung aus der eingeborenen christlichen Bevölkerung entnommen werden können,

4.) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, auf die Vorbildung des einheimischen Elements zur niederen Beamtenlaufbahn in Ostafrika nach folgenden Grundsätzen Bedacht zu nehmen:

a) In die zur Zeit bestehenden religionslosen Schulen werden womöglich nur Mohammedaner aufgenommen.

b) Es werden Vereinbarungen mit den Missionsanstalten getroffen, wonach in den neu zu gründenden, staatlich subventionirten Schulen der Unterricht von Mitgliedern der Missionsgesellschaften ertheilt wird. Mohammedaner, welche diese Schulen besuchen, können von dem Religionsunterricht dispensirt werden.

c) In diesen Schulen darf außer der Landessprache nur die deutsche Sprache gelehrt werden.

5.) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in Zukunft die Etats der Kolonialverwaltung ausführlicher aufzumachen.

6.) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in Zukunft bei der Ansiedelung ehemaliger Angehöriger der Schutztruppen von dem Nachweis eines Betriebskapitals Abstand zu nehmen und das Land kostenlos in entsprechender Größe zu vergeben.

Hierbei wendet sich Abg. Dr. Graf Stolberg-Wernigerode (kons.) dagegen, daß in den Schutzgebieten Mohammedaner als Subalternbeamte angestellt werden.

Abg. Dasbach (Ctr.) schließt sich dem Vorredner an.

Abg. Bebel (Soz.) hält es für ein Gebot der Klugheit, das intelligente mohammedanische Element in den Kolonien der Verwaltung dienstbar zu machen.

An der weiteren Debatte betheiligen sich die Abgg. Dr. Stockmann, Dr. Müller-Sagan und Bebel, sowie Direktor v. Buchka, der sich mit den Resolutionen mit (Ausnahme der unter 4b einverstanden erklärt.

Die Abstimmung über die Resolutianen wird zurückgestellt.

Eine Reihe von Titeln wird ohne erhebliche Debatte angenommen.

(Staatssekretär Frhr. v Thielmann ist erschienen.)

Für die erste Resolution sprechen die Abgg. Graf Stolberg-Wernigerode und Dasbach.

Der Etat für das ostafrikanische Schutzgebiet wird erledigt, nachdem bei dem Titel „Besoldungen bei der Schutztruppe" auf Antrag der Kommission 30840 Mark abgesetzt worden sind.

Die Etats für Kamerun und Togo werden ohne Debatte erledigt.

Mit der Berathung des Etats für Südwestafrika wird der Eisenbahntitel der Etats der übrigen Schutzgebiete auf Antrag Richter verbunden.

Hierbei bemängelt Abg. Bebel (Soz.) die mit den Eisenbahnarbeitern in den Kolonien abgeschlossenen Verträge. Die Arbeiter hätten auch über die ihnen gewährte Kost zu klagen. Redner bespricht sodann den Fall des Prinzen Prosper v. Arenberg. Hier zeige sich, wie bei uns alle Moral und alle religiösen Begriffe auf dem Kopf stehen, wenn es sich um eine höhere Gesellschaftsklasse handelt. Die meisten Aufstände in den Kolonien würden herbeigeführt durch Uebergriffe der Beamten und Offiziere.

Direktor v. Buchka: Ich bin mit dem Herrn Vorredner vollständig darin einverstanden, daß, wenn Prinz Prosper Arenberg die That begangen hat, wie sie als von ihm begangen in den Zeitungen geschildert wird, dies allerdings eine That sein würde, gegen welche sich jedes menschliche Gefühl empören muß und welche der schwersten Strafe würdig ist. Zu meinen Bedauern bin ich zur Zeit nicht in der Lage, Näheres über die Sache mittheilen zu können. Ich kann nur konstatiren, daß z. Z. ein gerichtliches Erkenntniß, welches der allerhöchsten Bestätigung unterliegt, nicht vorhanden ist, sondern daß sich die Sache noch in dem Stadium der Untersuchung befindet. Im Uebrigen bemerke ich, daß gegen den Prinzen Arenberg von hier aus vollständig ohne Ansehen der Person verfahren ist. Derselbe befindet sich gegenwärtig in Untersuchungshaft. Wegen Mißhandlung seines Burschen ist er übrigens nicht bestraft worden, bevor er in den Kolonialdienst getreten war, sondern erst nachher, und zwar zu 10 Tagen Stubenarest. Ich habe ihn damals mit einer eindringlichen Verwarnung entlassen. Mit dem Vorredner bin ich auch darin einverstanden, daß in den Kolonie noch viel zu viel geprügelt wird. Ich habe die Gouverneure darauf hingewiesen, daß dies nicht der richtige Weg ist, die Eingeborenen zur deutschen und christlichen Kultur zu erziehen, und daß nur in den äußersten Fällen von der Prügelstrafe Gebrauch gemacht werden darf. Ich werde diese meine Absicht unnachsichtlich durchführen, Das erstrebenswerthe Ziel wird es sein, die Prügelstrafe auch in den Kolonien ganz abzuschaffen. Wenn sich auch Vorkommnisse, wie das geschilderte, nicht ganz werden vermeiden lassen, so hoffe ich doch, daß sie immer seltener werden. (Beifall.) Redner tritt sodann den Ausführungen des Abg. Bebel über die Arbeiter-Verträge in den Kolonien entgegen.

Abg. Gröber (Ctr.) verlangt Namens seiner Freunde die strengste Sühne für das Verbrechen des Prinzen Prosper Arenberg.

Abg. Dr. Hasse (natl.) schließt sich dem Vorredner im Namen seiner Freunde an und spricht den dringenden Wunsch aus, daß in Zukunft bei der Auswahl der Kolonialbeamten größere Sorgfalt angewendet werde.

Direktor v. Buchka verwahrt sich dagegen, daß er es an der nöthigen Sorgfalt hätte fehlen lassen.

Abg. v. Kardorff (Rp.): Wie könne es der Kolonialdirektor mit seiner Verantwortlichkeit vereinbaren, einen Mann in die Kolonien hinauszuschicken, von dem er wüßte, daß er sich bereits gegen seinen Burschen vergangen hat?

Direktor v. Buchka bestreitet, die von dem Prinzen Arenberg begangene Mißhandlung seines Burschen vor der Anstellung des Prinzen in der Kolonialverwaltung gekannt zu haben.

Abg. Bebel (Soz.) konstatirt, daß er mit dem Erfolg seiner Beschwerden über die Löhne der Eisenbahnarbeiter in den Kolonien zufrieden ist. Wenn Jemand nach unseren Gesetzen den Tod verdient hätte, so wäre es Prinz Prosper v. Arenberg. Redner möchte schon jetzt seine Stimme dagegen erheben, daß derselbe etwa nach kurzer Strafzeit begnadigt werden sollte.

Abg. v. Kardoff (Rp.): Es sei allerdings eigenartig, daß Prinz Arenberg mit Heimathurlaub aus Afrika entlassen sei. Auf eine Bemerkung des Vorredners betr. Dr. Peters wolle Redner doch konstatiren, daß Peters ein gewaltiger Mann gewesen sei (Lachen links), mehr als wir alle zusammen (große Heiterkeit), an dem Deutschland nicht hübsch gehandelt habe.

Nach einigen Ausführungen des Direktors v. Buchka bemerkt

Abg. Bebel (Soz.): Wenn ich einen Mann wie Peters, der solche Brutalitäten und Gemeinheiten begangen, in Schutz nehmen wollte, müßte ich schamroth werden. Wenn Herr v. Kardorff das nicht mehr kann, bedauere ich dieses.

Präsident Graf Ballestrem: Sie dürfen einen andern Abgeordneten nicht vorwerfen, daß er nicht mehr schamroth werden könnte. (Heiterkeit.) Ich rufe Sie zur Ordnung.

Abg. Dr. Arendt (Rp.) wirft dem Abg. sein Vorgehen gegen Dr. Peters auf Grund des angeblichen Tucker-Briefs vor. Redner würde viel eher schamroth werden, wenn er einen Tuckerbrief erfunden und hier vorgebracht hätte.

Präsident Graf Ballestrem: Ich nehme an, daß Sie damit nicht den Abg. Bebel gemeint haben, sonst müsse ich Sie auch zur Ordnung rufen,

Es folgen weitere Bemerkungen der Abgg. Bebel, Arendt, Böckel, welcher vorläufig vorschlägt, Gefangene, die sich eine Zeit lang gut geführt haben, in die Kolonien zu deportiren, und des Direktors Dr. v. Buchka.

Eine Reihe von Titeln wird bewilligt.

Die Karolinen, Palauinseln und Marianen werden ohne weitere Debatte erledigt.

Die Resolutionen werden angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung morgen 1 Uhr: Rest des Kolonialetats (Eisenbahnsachen). Reichseisenbahnetat.

(Schluß 5¼ Uhr.)

Kopfmasken.

Plauderei v. **M. Kossack.**

(Nachdruck verboten.)

Es sind etwa drei bis vier Jahre her, als die Gemahlin des mexikanischen Gesandten in Berlin, die eigenartig schöne Frau von Iturbe, die Kopfmasken einführte. Während man ehedem bei Maskenbällen ausnahmslos in vollständigen Verkleidungen erschien, fing man an, in vielen Fällen nur den Kopf zu maskiren. Wie viel Kosten und Umstände den Theilnehmern an Kostümfesten durch diese neue Sitte erspart wurde, braucht kaum gesagt werden. Doch nicht nur vom praktischen Standpunkt aus, war dieselbe mit Dank zu begrüßen, nein, sie trug auch dazu bei, den Karneval wieder mehr zu beleben. Denn Viele, die sich in irgend einer Weise gern daran betheiligt hätten, unterließen es, weil sie sich scheuten, die dazu nöthigen Kostüme anzuschaffen. Eine Kopfmaske dagegen war bald besorgt, und das Anlegen derselben verursachte geringe Mühe. Durch Geschmack und Erfindungsgabe konnte man auch mit einer solchen auffallen, wenn sie richtig gewählt war und zur Prachtentfaltung bot die übrige Kleidung noch immer Gelegenheit genug. Trotzdem fand die neue Mode anfänglich nur in den höheren Kreisen Eingang, die breiteren Schichten indessen, vermochten sich nicht so schnell daran zu gewöhnen. Allgemach hat sich das jedoch geändert, „die Köpfe der Frau von Iturbe", wie der Volksmund die Kopfmasken taufte, sind so populär geworden, daß es kaum noch einen Ort giebt, in dem sie sich nicht denkbarster Beliebtheit erfreuen. Man kann kühnlich behaupten, daß nur durch ihre Einführung die Zahl der Maskenfeste ums Doppelte gestiegen ist, denn fast jede gesellige Vereinigung, die zur Faschingszeit stattfindet ist nunmehr eine maskirte. Beim Five o clock und Damenkaffee, bei Diners, Dijeuners, Soupers, bei Herrenabenden, Spielkränzchen, Schlittenfahrten, kurz überall, erscheinen die Betheiligten mit Kopfmasken. (Bei uns in der Provinz ist hiervon allerdings noch nichts zu merken. D. Red.)

Für Maskenbälle, bei denen Jeder Freiheit besitzt, sein Kostüm nach Belieben zu wählen, werden ganz phantastische Kopfbedeckungen von ungeheuerlicher Größe vielfach bevorzugt. So sah man auf einem vielbesprochenen Wiener Maskenball eine Dame, welche als „Bogenlampe" Triumphe erntete. Das Vorbild dazu hatte ihr eine Modekarrikatur aus dem „Ulk" gegeben. Eine zweite hatte ein großes Schiff mit voller Takelage, dessen Unterlage bläuliche, grünliche und weiße, die Meereswogen imitirende Gazewolken bildeten, auf dem Kopfe befestigt. Sogar ein Käfig mit einem lebenden und noch dazu fingenden Kanarienvogel, ein Aquarium mit Fischen, Salamandern und Wasserpflanzen, eine Wiege, in der eine Babypuppe lag, ein in einem Blumentopf blühender Rosenstock, ein Eichhörnchen im Bauer, sowie mächtige vollgehäufte Blumen- und Fruchtkörbe, waren für den gleichen Zweck benutzt worden. Die einen hatte man mit wirklichen Blumen, resp. Früchten gefüllt, bei den andern dagegen bestanden dieselben aus farbigem, durch Glühlichter erhelltem Glas. Die Verwendung der Letzteren für Kostüme ist überhaupt an der Tagesordnung. Das Wunderlichste in dieser Hinsicht leistete eine Dame, die einen meterhohen Leuchtthurm, in dem sieben gelbe Glühlichter brannten, auf ihrem Scheitel trug. Natürlich waren die Mauern nur aus Pappe, dessenungeachtet erwies sich das Gebäude, ebenso wie die andern genannten Stücke zum Schmucke des Hauptes, als so schwer, daß die Besitzerinnen auf die Freuden des Tanzes verzichten mußten und sich nur mit Vorsicht bewegen konnten. Als passende Vervollständigung dieser Kopfmasken hatte man durchweg Dominos, genommen, da eine übliche duftige Balltoilette gar zu sehr mit ihrer Monstrosität kontrastirt hätte.

Für Bälle, bei denen das Schaugepränge Nebensache und das Tanzen Hauptsache ist, liebt man mehr einen zierlichen und leichten Kopfputz. Hier gelangen für Damen besonders Blumen- und historische Masken zu ihrem Recht. Reizend sind einzelne Riesenblüthen, die nach Art eines Hutes oder einer Mütze auf den Kopf gesetzt werden. Rosen, Winden und Chrysantemen in der Farbe zum Kleide passend, nehmen sich zu jugendlichen Gesichtern bezaubernd aus. Eine feurigrothe Kresse, die eine Kapuze und eine blaue Kampanula, welche einen Tyrolerhut imitirte, stimmte prächtig zu einem rothen, respektive blauen Kleide. In einem Fall hatte sich ein allerjüngstes Fräulein eine ganze Fliederdolde auf den Kopf gestülpt; der Stengel derselben ragte hoch in die Luft. Geschickte Frauenhände vermögen sich diese Blumen ebenso wie die gleichermaßen beliebten Hüte und Hauben aus früheren Zeiten leicht aut Kleppapier anzufertigen. Namentlich begegnes man häufig den großen Kapotehüten aus der Empirezeit. Auch die Kombination von Blumen mit anderm Material gilt als sehr chic. Auf einem Hofball erregte eine zarte deutsche Fürstentochter durch einen solchen Kopfschmuck gerechte Bewunderung. Er bestand aus einem Nest aus dünnen grünen Blumenstengeln, das fast bis zur Stirn reichte und die fest aufgesteckten Zöpfe eng umschloß. Vorn umgaben grelotartig herabhängende Elythrablüthen den Rand des Netzes, das Stirnhaar war zu dichten krausen Locken gebrannt, welche nahezu die Augenbrauen berührten. Wenn die junge Prinzessin den Kopf bewegte, so wippten die dünnstengligen Blüthen auf dem blonden Haaruntergrund auf und ab, was ungemein anmuthig aussah. Einen Kopfputz des in Rede stehenden Genres eint sich meist ein harmonirender Halsschmuck, im vorliegenden Fall ihn ein Collier aus grünen Stengeln mit daran hängenden Herzblumen. Wo es der Art der Blumen entspricht, da macht man aus hohlen Gummistengeln Ketten, wie sie die Kinder auf dem Lande aus Butterblumenstengel zusammenstecken. Der heutigen Mode gemäß sind sie sehr lang und mit einer Blume, Knospe oder Samenkapsel als Anhänger versehen.

Neuerdings sucht man etwas darin, keine Maske vor dem Gesicht zu tragen, sondern dieses auf andere Weise unkenntlich zu machen. Da Damen ihre Züge nicht gern durch aufgemalte Falten entstellen mögen, so begnügen sie sich, sofern das Genre des Festes dies nicht erheischt mit farbigen Augengläsern mit sehr breiter Einfassung oder auch mit dichten Schleiern. Ein vielbeliebter Kopfputz zu Balltoiletten setzt sich aus einer breiten Spitze, die zur Rundung geschlossen und oben eng zusammengekraust wird, so daß sie, falls man sie flach ausbreitet, die Gestalt einer Scheibe hat und einigen aus der Mitte aufstrebenden Federn, Blumentuffs oder auch kleiner Figürchen aus Porzellan, zusammen. Befestigt man den Ausputz auf dem Scheitel, so fällt die Spitze gleich einer Gardine um den ganzen Kopf und verhüllt das Gesicht. Aeltere Damen benutzen vorzüglich schwarze Spitzen mit Straußenfedern und Reiheraigretten oder auch ausgestopfte Vögel, junge dagegen weiße Spitzen mit Blumen und Früchten. Dienen Beerenfrüchte dazu, so werden diese auch auf Schnüre gezogen, um Hals und Armee gewunden. Doch verändern farbige Augengläser schon sehr das Ansehen eines Menschen. Sie sind besonders gut, um allerhand Ideen vermöge ihrer zu versinnbildlichen. Die „gute Laune" schaut durch eine rosenfarbene, die böse durch eine dunkelgraue Brille in die Welt, die Hoffnung hat sich ein grünes und der Neid ein gelbes Pince-nez auf die Nase geklemmt. Herren, die ihrer eigenen Aussage nach weniger eitel sein sollen, als Damen, entscheiden sich mit Vorliebe für historische Masken, die mit Hilfe von Schminke, Kohle, Perrücken, falschen Augenbrauen und Bärten zu Stande gebracht werden.

Während es sonst aus ökonomischen Gründen Schwierigkeiten bereitet, einheitlich durchgeführte Maskenfeste zu arrangiren, so macht sich das sehr leicht, wenn die Gäste nur Kopfmasken

tragen. So werden denn chinesische, japanische, wie allerhand historische Feste gegeben. Für Diners und Soupers sind Masken nach den Gemälden eines bestimmten Malers sehr en vogue. An einem Ort der Riviera, fand unter Anderm ein Leonardo do Vinci-Diner statt, das sehr gelungen gewesen sein soll. Man konnte dort als einzige Kopfmaske, zu der nicht ein Gemälde seiner Hand als Vorbild diente, Leonardo selbst nach dem bekannten Porträt eines Anonymen in den Ufficien, mit wallendem Haupt- und Barthaar sehen, wie weiterhin „Scipio mit dem Drachenhelm", den „Krieger" aus der Malcolm-Sammlung im Britisch-Museum, die Mona Lisa, die junge Prinzessin mit dem eigenartigen, perlengestickten Haubennetz, unter dem das Haar durch einen, den ganzen Hinterkopf umschließenden Kamm festgehalten wird, sowie die verschiedenen Jünglings- und Greisenköpfe des Meisters. Eine Dame trug das Haar in der sonderbaren Weise frisirt, wie es die Skizze für einen Kopfputz der Leda zeigt. Sogar die Leonardoschen Medaillenköpfe fehlten nicht, der Echtheit wegen waren sie mit Metallpuder, der an einer darunter befindlichen Fettsalbe festklebte, dick bedeckt. Der Effekt soll jedoch weniger schön, als unheimlich gewesen sein, da die Gesichter durch die metallische Patina etwas Todtes, Starres, bekamen, was die in den Vertiefungen liegende Grünspanschicht noch vermehrte. Dieses Unheimliche erhalten die nur mit Farben und Schminken ausgeführten Gesichtsmasken überhaupt leicht, denn die Beweglichkeit des Mienenspiels wird durch den starken Farbenauftrag fast immer gemindert. Im Ballsaal fällt das nicht in dem Maaße auf, als bei der Tafel, wo sich der Körper mehr in Ruhe befindet. Bei einem Diner dieser Art glaubt man sich förmlich unter lauter Wachsfiguren zu befinden.

Da es aber genug Menschen giebt, die eine Passion für das Sensationelle besitzen, so wurden bei einem englischen Five o clock-tea — in recht hohen Kreisen sogar — thatsächlich Wachsfiguren unter die Gäste vertheilt. Dieselben sollten beliebig gewählte Dichtergestalten verkörpern, und als nun die Ersten von ihnen erschienen, fanden sie schon allenthalben Leute sitzen. Sie nahmen ahnungslos unter ihnen Platz, verwunderten sich dann aber bald, daß Jene auf ihre Ansprache keine Antwort ertheilten und sich überhaupt nicht regten. Zuletzt wagte es eine jugendliche Miß doch, ihren Nachbar verstohlen anzufassen. So war dies der aus Heines italienischer Reise bekannte Handelsmann Gumpel, der in Italien als Marchese Gumpellini reiste und sich nach dem Muster dortiger Aristokraten einen Hofpoeten hielt, der ihn mit dem unsterblichen Verse:

„Was unter Käsen der Strachino,
Ist unter Menschen Gumpellino,"

anfang. Als das Mädchen jedoch den Arm des Pseudo-Italieners berührte, kreischte sie, entsetzt über dessen Steifheit auf und verfiel in Krämpfe. Die Sache wurde zwar sofort aufgeklärt, und die Wachsfigurengesellschaft herausgetragen, aber der Mißton, der in das Fest gekommen war, ließ sich nicht so einfach entfernen. Einen bösen Verlauf nahm ein anderes Diner mit Gästen, die Statuenköpfe hatten. Man fand dort viele antike Meisterwerke, den Apollo von Belvedere, den Jupiter von Oticolie die medicäische Venus u. s. w., u. s. w. aber natürlich waren sämmtliche Köpfe mit Einschluß des Haares schneeweiß. Bei diesem Essen ist allerdings nicht direkt etwas passirt, aber den Theilnehmern schmeckten doch weder Speisen, noch Weine, da sie alle wie unter einem Bann saßen.

Derartigen Veranstaltungen gegenüber ist jedenfalls ein Thierfest, zu dem sich eine lustige Künstlergenossenschaft vereinigte, zu loben. Die Herren und Damen in modernen Gesellschaftstoiletten mit Thierköpfen sollen überaus possirlich ausgesehen haben. Besonders erregten ein junger Maler und seine Frau als Kater und Katze Heiterkeit, der Erstere mit schwarz angestrichenem Gesicht und mächtigen schwarzen Schnurren, seine Gemahlin als blendend weißes Mietzchen mit holdseligem Gesichtsausdruck. Zuerst war bestimmt, daß die Gäste nud in Thierlauter sprechen sollten, in der Art, wie es sprechende Hunde thun, die man zuweilen in Specialitätentheatern sieht und bei denen im Grunde jedes Wort wie „wau" klingt. Statt „ja" bellen sie „jau", statt „nein" naun". Anfangs hat den Leuten die Sache viel Vergnügen gemacht, aber mit der Zeit wurde sie ihnen doch langweilig, so daß sie wieder wie Menschen redeten.

Vermischtes.

Die theuerste Eiche des Spessarts. Die theuerste Eiche, die je im Spessart verkauft wurde, kam bei der letzten Holzversteigerung in Lohr a. M., zum Verkauf. Sie stammte aus dem Distrikte Rohrbrunn, war 14,80 Meter lang bei 71 Centimeter Durchmesser und 5,86 Kubikmeter Inhalt. Dieser Prachtstamm wurde um 1025 Mark von einer Münchener Firma erworben. — Der Kubikmeter kommt auf 174 Mk. zu stehen (?)

Ein neues Adelsprädikat. Schreiber: „. . . Nun, wenn S' nicht schreiben können, dann machen S' halt als Unterschrift drei Kreuzeln!" (Michel nimmt die Feder, macht aber aus Versehen vier Kreuze.) — „Ja, was ist denn dös — vier Kreuzeln! . . Sind S' denn ein Herr von?!"

Von einer gewaltigen Schneelawine, der Entstehung noch besonders merkwürdiger Art war, wird aus Schottland berichtet: Der Ort liegt im Grampian-Gebirge. Dort erhebt sich der Berg Craigmegachid bis zu etwa 800 m Höhe mit einem auf 500 m fast vollkommen senkrechten Absturze. Auf der Höhe dieser gewaltigen Felsenklippe haben die Gießbäche und Lawinen einem Kessel gebildet, aus dem nur einzelne Felsspitzen herausragen. Hier hatte sich eine ungeheure Schneemasse nach den aus Südwest kommenden Schneestürmen der letzten Wochen angehäuft, und da während des folgenden Tauwetters die unteren Theile geschmolzen waren, so verlor die gewaltige Schneemasse ihren Halt. Mit einer maaßlosen Wucht stürzte sie herab, Alles mit sich fortreißend, Bäume, ganze Felsen und gewaltige Blöcke: einige der Letzteren müssen bis zu 20 Centnern gewogen haben und wurden mehr als 100 m über dem Boden frei durch die Luft geschleudert. In ihrem Lauf zerstörte die Lawine ein Wildgehege, und später fand man auch die Leichen von zwei Hirschen in der wüsten Masse von Schnee und Steinen, die sich unten am Abhange des Berges aufgehäuft hatte. Diese Thiere waren gleichsam ein Opfer ihrer eigenen Genossen geworden, denn es bestand wenig Zweifel daran, daß die Hirschrudel, die während des Sturmes auf dem Gipfel des Berges täglich gesehen wurden, durch ihre Bewegungen den Anlaß zur Abtrennung der Schneemasse gegeben hatten.

Eine der merkwürdigsten Feuerwehren gieb es in Dawson City im Goldlande Klondike. Die Spritze wird von einem Hundegespann gezogen. In dem Augenblick, in dem der Allarm auf der Feuerwache ertönt, sind die Hunde munter und wenn die Glockenschläge, durch die die Wache herausgerufen wird, gegeben sind, springen die klugen Thiere zugleich auf den Platz, wo ihre Gespanne bereit liegen, daß sie nur in eine Halsöffnung hineinzuschlüpfen brauchen. Einige Sekunden später eilen sie in vollem Galopp durch die Straßen und ziehen die Feuergeräthe hinter sich her. Wenn die Brigade auszieht, sind die Straßen von Dawson City voller Zuschauer, denn die Leute werden nicht müde, ihre Hundegespanne durch die Stadt eilen zu sehen.

Die Frage der Mitgift für Prinzessinnen gestaltet sich oft recht schwierig, was man bei bürgerlichen Kreisen sich wohl kaum träumen läßt. In Wiener Hofkreisen ist es ein offenes Geheimniß, daß die Mitgift, die die Kronprinzessin-Wittwe- Stephanie bei ihrer Wiedervermählung mit dem Grafen Lonyay diesem als Morgengabe mitbringen wird, zu sehr scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Vater der Prinzessin, der König, von Belgien und dem Kaiser Franz Joseph führte, und daß der König sich weigerte, auch nur die kleinste Beisteuer zu leisten, und zwar nicht nur bezüglich seiner Tochter, sondern auch seiner Enkelin, der Erzherzogin Elisabeth. Kaiser Franz Joseph hat es in seiner bekannten Ritterlichkeit nun selbst übernommen, für beide Erzherzoginnen Mitgift und Aussteuer zu stellen. Die Kronprinzessin Stephanie erhählt 1 1/2 Mill. Gulden und deren Tochter die gleiche Summe und ein Kaiserliches Gut in Niederösterreich. Ferner wird der Monarch die Kosten der auf 1/4 Mill. G. in Anschlag gebrachten Aussteuer bezahlen. In England haben die Mitgiften für die Prinzessinnen immer böses Blut gemacht. Die Engländer sind wohl die allergetreuesten Unterthanen Ihrer Majestät, aber sie sind keine Freunde von Mitgiftsbewilligungen für die Kinder der Königin. Diese — meinte der jetzige Kolonialminister Chamberlain, als er noch Führer der demokratischen Partei war, „sei reich genug, den Prinzessinnen die schönste Aussteuer unter allen Regenten zu geben, und er sehe sich veranlaßt, dieser „Ausbeutung" energisch entgegen zu treten. Als die Prinzessin Victoria, die Mutter unseres Kaisers, den Prinzen Friedrich von Preußen heirathete, betrachtete man in England diese Heirath als eine sogenannte „gute Partie", und man bewilligte auf die Bitte der Königin ausnahmsweise 30 000 Pfund (600 000 M.) Mitgift.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 13. Februar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 682—745 Gr. 134 bis 146 M. bez.
inländisch bunt 658—750 Gr. 124—134 M. bez
inländisch roth 734—783 Gr. 136—145 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 697—744 Gr. 132—133 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 638 Gr. 125 M.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländisch weiße 116 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländische 117—118 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogramm
inländische 112—120 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 100—120 M.,

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,90—4,40 M., Roggen- 4,10 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz ruhig. Rendement 88°. Transitpreis ab Lager Neufahrwasser 9,95 Mk. incl. Sack Geld. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 7,70 Mk. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 13. Februar 1900.

Weizen 135—143 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 123—129 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—120 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — Kocherbsen 135—145 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.